

Gute/schlechte Wissenschaft vs. gute/schlechte Wissenschaftler

Anmerkungen zu Frank-Rutger Hausmann

Utz Maas (Graz)

ZUSAMMENFASSUNG: Hausmann hat sich große Verdienste um die fachgeschichtliche Aufarbeitung der NS-Zeit erworben. Dabei ist es ihm vor allem auch um die moralische Identifizierung der Akteure gegangen, was u. a. zu Kontroversen mit meinen eigenen Versuchen geführt hat. Mit diesem Beitrag versuche ich, einige Linien in dieser letztlich nicht aufzulösenden Gemengelage von rein fachlicher und moralisch-politischer Diskussion auszumachen.

SCHLACWÖRTER: Vergangenheitsbewältigung; Exil; Sprachwissenschaft im Nationalsozialismus

Den Hintergrund für diesen Beitrag zur Festschrift für Frank-Rutger Hausmann bilden die vielfachen Überschneidungen in unserer beider Arbeit, angefangen bei unserem Romanistik-Studium in Freiburg. Engere Berührungen ergaben sich später bei der Fachgeschichte, vor allem zur NS-Zeit. Hausmanns Leistung in diesem Feld kann man nur bewundern, aber das schließt Kontroversen in Einzelheiten, vor allem auch in der Wertung des Analysierten nicht aus. Bei einem so komplexen Gegenstand, bei dem sich die unterschiedlichsten Bezugssysteme überlagern, stellt sich nicht die Frage danach, was in solchen Kontroversen richtig ist – dafür sind die Dinge viel zu komplex. Es kann letztlich nur darum gehen, die dabei aufgebrochenen Widersprüche transparenter zu machen. Das möchte ich mit diesem Beitrag ein Stück weit verfolgen, entsprechend dem vorgegebenen Raum nur thesenartig.¹

Fachgeschichte ist immer eine Gratwanderung zwischen

- der Geschichte einer Wissenschaft,
- der Geschichte von Wissenschaftlern.

¹ In überarbeiteter (und gekürzter) Form der Text für eine fachgeschichtliche Tagung an der Uni Göttingen am 27.3.2015, zu der wir beide eingeladen waren, um unsere Positionen zur Diskussion zu stellen. Weil wir beide verhindert waren, ist es dazu nicht gekommen. Von meiner Seite aus sei das an diesem Ort nachgeholt.

Mit Wissenschaft wird auf Strukturen des *Wissens* referiert, die einen idealen, also zeitlich nicht verankerten Status haben. Bei Wissenschaftlern geht es dagegen um ihr *Verhalten* in einem historischen Kontext. Allerdings kommt auch Wissen nur in der Praxis von Menschen, also historisch in die Welt – das ist der Ansatzpunkt dafür, „Wissenschaft als Prozess“ (und d.h. historisch) zu verstehen, wie es wissenschaftssoziologisch expliziert wird.

Die Beschäftigung mit der Wissenschaftsszene in der Zeit des Nationalsozialismus ist bisher überwiegend zu einer der beiden Seiten abgerutscht:

- die erste Phase der „Vergangenheitsbewältigung“ nach dem Krieg war durch die Akteure, die „dabei waren“, bestimmt, die mit der vorgeblichen Fokussierung der Wissenschaft den politischen Kontext verdrängten,
- dagegen richtete sich der „Entlarvungsdiskurs“ der Folgegeneration (also Hausmanns und der meinen), die diesen Akteuren ihre nicht selten ja auch direkt verlogene Selbstinszenierung nachwies und daher auf die Suche nach belastendem Material ausgerichtet war,
- jetzt ist gewissermaßen eine dritte Generation am Zug, die das spezifische Zusammenspiel von wissenschaftlicher Praxis und politischen Randbedingungen / Haltungen und Aktivitäten unvoreingenommen in den Blick nehmen kann.

Die ersten beiden Phasen produzierten systematische blinde Flecke:

- in der ersten Phase sollte nur „Wissenschaftliches“ angesprochen werden; Fragen nach den Bedingungen, unter denen dieses betrieben wurde, wurden heftig abgeblockt,
- in der zweiten Phase war (ist?) es ein Tabu, bei den identifizierten „Bösen“ nach dem zu fragen, was sie wissenschaftlich praktiziert haben – damit riskiert(e) man den Vorwurf, diese Figuren „reinzuwaschen“.

Für den historischen Rahmen ist bei diesem Gegenstand festzuhalten, dass die Menschen, unter welchen Prämissen auch immer sie das unter den Bedingungen des NS-Regimes taten, damit die faschistischen Verhältnisse (re-)produzierten, die zur Schoah führten. Für die Analyse kann die sozialpsychologische Kategorie der *Kollusion* hilfreich sein: jenseits der Absichten der Akteure zielt der historische Blick auf das, was sie produzierten – wie bei einer *folie à deux* in Beziehungspathologien. Geht es um eine Erklärung der faschistischen Verhältnisse (und auch um Schuldzuweisungen), steht dieser Blick im Vordergrund. Eine wissenschaftsgeschichtliche Analyse kommt allerdings mit dieser Abstraktion nicht aus. Wer damals im „Reich“ wissen-

schafflich aktiv war, musste mitspielen – das ist schon fast eine Tautologie, die insofern auch nichts besagt. Aufschlussreich ist nur die Art, wie dieses Mitspielen praktiziert wurde.

Wieweit man sich auf solche Fragen einlässt, wird zweifellos durch die eigene Biographie bestimmt. Hier gibt es einen nicht unerheblichen Unterschied zu den jetzt aktiven jüngeren Forschern: Hausmann ist wie ich auch nicht nur in die Kriegszeit hineingeboren worden – für uns waren die Nachkriegsjahre die biographisch prägende Zeit. Da macht(e) es einen großen Unterschied, ob die Eltern bzw. die Familie auch als moralische Instanz Identifikationsfigur sein konnten, wie Hausmann es in seinen autobiographischen Anmerkungen für sich herausgestellt hat – oder nicht.² Bei dem größten Teil unserer Generation war das nicht der Fall: hier wurde der gesellschaftliche Mief der 50er Jahre auch in der Familie gelebt, bestimmt durch die Verweigerung gegenüber unserer Frage: was habt ihr damals gemacht? – die aus den von uns umständlich zu suchenden Hinweisen auf die Verhältnisse vor 1945 resultierte.

Von heute her ist klar, dass es auf diese Frage keine Antwort geben konnte: sie zielte auf die Schuldfrage bei der Schoah – die sich in dieser direkten Form aber nicht an die Mehrheit unserer Eltern stellen ließ. Daher ließ diese Frage keine Antwort zu, sondern eben nur das Verstummen bzw. die Verweigerung des Gesprächs. Das ist allerdings eine Sichtweise, zu der wir damals nicht in der Lage waren (bzw. sein konnten) – ebenso wenig wie die, denen die Frage gestellt war. Diese Menschen hatten das NS-System mit produziert, ohne deswegen die Schoah gewollt zu haben. Für meinen Teil habe ich lange gebraucht, das zu verstehen – zu lange, um noch ein Gespräch mit meinen Eltern führen zu können. Erst von heute aus (nach ihrem Tod) ist mir einiges davon klarer geworden, wie ich es hier, gewissermaßen als Kontrast zu der von Hausmann für sich dargestellten Konstellation, wenigstens andeuten möchte.

Meine Mutter war als BDM-Führerin eine von den jungen Frauen, die 1933 die Chance ergriffen, den alltäglichen Zwängen der Reproduktion der patriarchalischen deutschen Gesellschaft zu entkommen; für sie boten die Organisationen der Partei die Voraussetzungen, sich aktiv (und das hieß nicht zuletzt auch körperlich, in sportlichen Aktivitäten) zu entfalten; mein Vater

² Frank-Rutger Hausmann, „Kann man ‚Vergangenheit bewältigen‘? Fünfundzwanzig Jahre Beschäftigung mit den Geisteswissenschaften im ‚Dritten Reich‘“, in *Nationalsozialismus und Recht: erste Babelberger Gespräche*, hrsg. von Thilo Ramm und Stefan Chr. Saar (München: Nomos, 2014).

versicherte sich wohl mehr oder weniger opportunistisch der Möglichkeiten einer Volksschullehrerlaufbahn (einschl. einer Partei-Mitgliedschaft, wie sie von angehenden Beamten erwartet wurde), wobei er in niedrighschweligen organisatorischen Zusammenhängen offensichtlich soziale Erfolge einheimen konnte. Ein Gespräch mit ihnen hätte gefordert, sie nach dem zu fragen, was sie damals gewollt haben – statt die Verantwortung für das System, für die Schoah einzufordern. Für mich war dieser Knoten nicht mehr aufzulösen – erst mit den Großeltern meines Sohnes kam überhaupt wieder so etwas wie ein Gespräch zustande. Die Auseinandersetzung mit der Fachgeschichte war insofern die Verschiebung biographisch definierter Fragen auf wissenschaftliches Terrain.

Die Konfrontation mit der Schoah macht analytische Differenzierungen mehr als nur schwierig. Das beginnt bei den nötigen Bezeichnungen, die in ihrer Distanziertheit immer den Aspekt der Verharmlosung implizieren. Insofern habe ich es geradezu als Erleichterung empfunden, als mir meine israelische Kollegin Judith Rosenhouse ein jüdisches Pamphlet aus den Kriegsjahren zugänglich gemacht hat, das die Täter, die die Grundlagen der (Mit-)Menschlichkeit aufgekündigt haben, auch nicht als Menschen, sondern als *Schweine* bezeichnet. Es geht bei der Analyse immer auch um die Definitionshoheit – und hier sollten die unmittelbar Betroffenen den Vorrang haben.³ Da ich annehme, dass die wenigsten (wie auch ich bis vor nicht allzu langer Zeit) bisher dergleichen gesehen haben, gebe ich einen Auszug daraus im Anhang.⁴

³ Das Pamphlet trägt den Titel *hitlir l-xənsir* „Hitler, das Schwein“. Es ist in marokkanischem Arabisch redigiert, geschrieben in hebräischer Schrift. Es muss in den jüdischen Gemeinden in Marokko in der Weltkriegszeit kursiert sein, als sich auch dort niemand mehr Illusionen über die Schoah der Juden im Machtbereich des deutschen Faschismus machen konnte. Die Nazi-Größen werden als verächtliche Figuren sexistisch in Szene gesetzt (Hitler ist schwul und kann daher auch von Frau Göbbels nicht verführt werden; als Travestit zieht er sich vielmehr ihre Kleider an u. dgl.), was auf die anvisierten männlichen Adressaten abstellte. Das Lachen sollte angesichts der übermächtigen Bedrohung (die deutschen Truppen rückten schließlich in Nordafrika vor) befreiend sein – wie auch die Bezeichnung derer, von denen die Bedrohung ausging, als *Schweine* und nicht als Menschen. Leider ist nichts Genaueres zu diesem Heft bekannt. Die Illustrationen verweisen vielleicht auf eine nicht-marokkanische Vorlage, aber die narrative Struktur und die Sprache des Textes sind autochthon, was durch Unsicherheiten bei der Verschriftung nur bestätigt wird.

⁴ Reproduziert mit freundlicher Erlaubnis der Betreiber der Website www2propaganda.eu, auf der das Pamphlet dokumentiert ist (mit Dank an Richard Wilson, der sie als Nachfolger des verstorbenen Hans Nonnen betreibt).

In diesem Sinne lässt sich die Zuschreibung als *Schweine* für die verwenden, die als Akteure oder doch als Apologeten der rassistischen Vernichtungspolitik aufgetreten sind – sie haben keinen Respekt als Menschen verdient. In unserem fachlichen Feld trifft das z. B. auf den Germanisten Lutz Mackensen zu, der 1937 schrieb, dass wenn unsere Vorfahren bei den mittelalterlichen Pogromen ihre Sache richtig gemacht hätten, in der Gegenwart keine Arbeit mehr zu tun wäre.⁵ Das ist etwas anderes als nur Mitspielen (s.o. zur Kollusion). Bei Figuren wie Mackensen ist die Einschätzung denn auch nicht strittig.⁶ Aber sie können nicht mit dem damaligen Wissenschaftsbetrieb gleichgesetzt werden. Es stellt sich nur die Frage, ob man sich auf solche Differenzierungen einlässt.

Für Hausmann stehen sie nicht infrage, was er wiederholt auch in Kritik an meinen Arbeiten deutlich gemacht hat, auch in den persönlich geführten Auseinandersetzungen, vgl. in einem Schreiben an mich:

Anders als Sie bin ich der Meinung, dass es im „Dritten Reich“ eigentlich keine Wissenschaft der „reinen Hände“ (Fritz Schalk) oder wirklich gute „Geistes“wissenschaft gab, da kein Buch im freien Raum erschien. In den engeren Naturwissenschaften, wenn sie nicht verbrecherischen Zielen dienten, mag das möglich sein, aber nehmen wir den „Kriegseinsatz“. Bei so etwas mitzumachen, ist doch absurd. Wissenschaft, die wider den westlichen Geist gehen soll, ist keine Wissenschaft, auch wenn im Einzelfall durchaus brauchbare Beiträge dabei gewesen sind. Aber der ganze Rahmen ist korrupt. Da unterscheiden wir uns wohl.⁷

Einen Unterschied gibt es nicht bei der von ihm angesprochenen politischen Einschätzung, sondern bei der Frage nach den Kriterien für das, was als wissenschaftliche Praxis gelten kann – wobei es disziplinäre Besonderheiten gibt, wie sie Hausmann ja auch in Hinblick auf die Naturwissenschaften einräumt. Ich kann hier nur für die Sprachwissenschaft einstehen, und da stellen sich allerdings auch Fragen bei den Arbeiten von Mackensen.

⁵ Lutz Mackensen, *Volkskunde in der Entscheidung: Versuch einer Standortbestimmung* (Tübingen: Mohr 1937) – zwar könnte man darauf verweisen, dass 1937 die Shoah noch nicht losgetreten war, aber Mackensen hat später an der Universität Posen (im „Warthegau“) die rassistischen Maßnahmen aktiv umsetzen geholfen: 1941 erhielt er dort eine Professur explizit mit Aufgaben im Rahmen des Generalplan Ost.

⁶ Schließlich erhielt er auch nach 1945 Berufsverbot, war später aber an der Staatsbibliothek in Bremen tätig und blieb vor allem durch seine ausgedehnten publizistischen sprachbezogenen Arbeiten in der Germanistik präsent.

⁷ In einer Mail vom 24.7.2014 (in der graphischen Form korrigiert).

Dieser hatte sich für seine Professur an der Reichsuniversität Posen (und damit auch für die Umsiedlungs- und Neuordnungsmaßnahmen im Wartegau im Rahmen des Generalplan Ost) durch seine sprachsoziologischen Arbeiten qualifiziert. Dazu gehörte u. a. eine andere Arbeit aus dem Jahr 1937 zu den kulturellen Entwicklungsverläufen in den deutschen Sprachinseln in Osteuropa, bei der er die Bedingungen, unter denen die Zugehörigkeit zur deutschen Kultur und damit die deutsche Sprache aufrechterhalten wurde, gegenüber denen, unter denen das nicht der Fall war, analysierte.⁸ Das war eine analytische Arbeit, die auch im Horizont der neueren sprachsoziologischen Arbeiten ihren Wert behält – aber sie war politisch funktional: sie zielte auf Grundlagen der nationalsozialistischen Revolution, mit der der faschistische Staat sich sein Volk zu schaffen suchte, wozu die „Umvolkung“ gehörte, die mit den Umsiedlungsprojekten verbunden war. Dafür mussten nicht zuletzt die völkischen Denkfiguren abgeräumt werden, wie Mackensen es hier durchexerzierte.

Empirisch ist nicht getrennt, was analytisch zu differenzieren ist. Wissenschaftler partizipieren mehr oder weniger an der Weiterentwicklung des zeitlosen wissenschaftlichen Projekts einer Sprachanalyse, auch wenn sie es in einem politisch und moralisch verwerflichen Zusammenhang praktizieren. Die analytische Würdigung eines wissenschaftlichen Beitrags impliziert nicht die Würdigung (erst recht nicht Wertschätzung) seines Autors.

Das Beispiel Mackensen steht in einer Typologie der Verhaltensweisen im nationalsozialistischen Wissenschaftsbetrieb für einen rassistischen Pol, dem die Mehrheit nicht zu subsumieren ist. In welcher Form die einzelnen mitgespielt haben, muss in jedem Einzelfall ermittelt werden. Autobiographische Aussagen ex post sind überwiegend problematische Quellen, da sie im schlimmsten Fall Lügenfassaden präsentieren, oft zumindest aber von Deckerinnerungen überlagert sind. Eine wichtige Quelle sind zeitgenössische Briefwechsel (soweit erhalten), die Hausmann ja auch selbst eingehend herangezogen und in Teilen publiziert hat. Abgesehen von den alles in allem doch wenigen, die wie Mackensen direkt in die Politik des Regimes eingebunden waren, zeigen sie bei „Geisteswissenschaftlern“ vor allem ihre groteske Selbstüberschätzung, sich als Nabel der Gesellschaft zu sehen. Die politischen Verhältnisse werden so thematisch mit der Frage, wie sie für die ei-

⁸ Lutz Mackensen, „Heimat, Kolonie, Umvolk: zur Methodik der Sprachinselvolkskunde“, *Folk* 1 (1937) – also in einer internationalen (vor allem skandinavisch verbreiteten) Zeitschrift, nicht im Horizont der deutschen Volkskunde wie die oben angeführte Arbeit.

genen wissenschaftlichen Anliegen *genutzt* werden können – geradezu spiegelverkehrt zu der heute leitenden analytischen Frage, wie das Regime den Wissenschaftsbetrieb genutzt hat. Das war nicht nur in den ersten Jahren der Machtübergabe an die NSDAP so,⁹ sondern das blieb auch so bis in die Kriegsjahre hinein, wie gerade auch der von Hausmann in dem Zitat oben angeführte „Kriegseinsatz“ zeigt: seine Bewertung („Bei so etwas mitzumachen, ist doch absurd“) steht hier einer Analyse im Wege.¹⁰

Trotz der inzwischen unternommenen eingehenden fach- und institutionengeschichtlichen Forschungen bleibt die angesprochene Typologie ein Desiderat. Ihr stehen nicht zuletzt festgewordene Stereotypen zu den Verhältnissen in der NS-Zeit entgegen. Das gilt insbesondere für den Wissenschaftsapparat der SS, der institutionell den Gegenpol zu den Einrichtungen des Rosenberg-Flügels der Partei bildete, bei dem z. B. Mackensen aktiv war. Dort wurde der Antisemitismus gewissermaßen aus dem Bauch heraus ausagiert. Damit hatten aber viele nichts im Sinn, die auf das elitäre Selbstverständnis des NS-Regimes geeicht waren, das auf Deutschlands Vorherrschaft in einem neu geordneten Europa ausgerichtet war. Das ließ sich mit ein elitären Wissenschaftsauffassung und Praxis harmonisieren, mit der dann auch das Fach weitergebracht wurde. Eine solche Haltung findet sich vor allem bei vielen, die in der SS engagiert waren. Viele von ihnen nahmen offensichtlich die rassistische Politik dabei in Kauf, ohne darin ein inhaltliches Ziel zu sehen – gewissermaßen als „Kollateralschaden“ der revolutionären Politik. Das ist eine Trennlinie zu der Gruppe der Rassisten wie Mackensen, die von der verbreiteten Vorstellung von der SS nicht verdeckt werden darf.

In diesem Feld finden sich nicht zuletzt ausgesprochen moderne vergleichende Sprachwissenschaftler wie der Indologe Walther Wüst, der in der

⁹ Es ist äußerst befremdlich, wenn in der einschlägigen Forschungsliteratur die Figur der „Machtergreifung“ fortgeschrieben wird, mit der sich die Nazis in einer heroischen Pose selbst inszenierten. Die Macht wurde ihnen 1933 von der großen Mehrheit der Bevölkerung *übergeben* – die auch später loyal dazu stand. Entsprechend wurde damals in oppositionellen und Widerstandskreisen von der „Machtübergabe“ an die NSDAP gesprochen, und dieser Ausdruck sollte auch heute die NS-Rhetorik ersetzen.

¹⁰ Das macht gerade auch die so verdienstvolle Aufarbeitung von Frank-Rutger Hausmann, *Deutsche Geisteswissenschaft im Zweiten Weltkrieg: die „Aktion Ritterbusch“* (Dresden: Dresden university press, 1998) deutlich – s. dazu meine Besprechung in *Informationsmittel für Bibliotheken* (1999): 243–7 – mit einem Auszug aus der Korrespondenz von Leo Weisgerber mit Eduard Hermann darüber, wie man diesen „Kriegseinsatz“ für die (allgemeine) Sprachwissenschaft nutzen könnte.

Literatur meist nur als Kurator im Ahnenerbe der SS und als Rektor der Universität München bis Kriegsende auftaucht. Bei ihm wurde auch ein Nachwuchs ausgebildet, der nach dem Krieg unter der restaurativen Dunstglocke der bundesrepublikanischen Gesellschaft (und Wissenschaft) das wissenschaftliche Geschäft da betrieb, wo es auch international angegangen wurde. Dazu gehörte z. B. der Iranist Karl Hoffmann, der als SS-Mann 1940 bei Wüst in München promoviert hatte und bis weit in die 1960er Jahre in Deutschland eine Ausnahme war, weil er eine laryngalistische Rekonstruktion in der vergleichenden indogermanischen Sprachwissenschaft unternahm (wobei er sich im übrigen auch später immer dankbar auf seinen „Lehrer“ Wüst bezog).¹¹

Hausmann hat selbstverständlich recht, dass bei den Verhältnissen im Nationalsozialismus nicht von einem „freien Raum“ die Rede sein kann und damit nicht von einem wissenschaftlichen Diskurs in einem emphatischen Sinne. Die wissenschaftliche Kommunikation im Reich war um die verfolgten Diskussionspartner beschnitten; insofern handelte es sich nicht um einen freien wissenschaftlichen Austausch.¹² Aus einer solchen Bestandsaufnahme ist allerdings eine spiegelverkehrte Idealisierung des „Exils“ geworden, die vielleicht zur Überwindung der Verdrängungen mit der „Vergangenheitsbewältigung“ der Nachkriegszeit unvermeidlich war: sie bestimmte die in den 1960er Jahren einsetzende Neuorientierung, die nicht zuletzt von der „Studentenbewegung“ vorangetrieben wurde. Dazu gehörte das Stereotyp der „enthaupteten“ Wissenschaft im ‚Reich‘ auf der einen Seite,¹³ das den Tenor der Blockierung gegenüber einem differenzierenden Blick ausdrückt – und als spiegelverkehrtes Stereotyp „das aus dem Exil weiterwir-

¹¹ Für Einzelheiten kann ich auf Utz Maas, *Sprachforschung in der Zeit des Nationalsozialismus: Verfolgung, Vertreibung Politisierung und die inhaltliche Neuausrichtung der Sprachwissenschaft* (Berlin: de Gruyter 2016) verweisen. Für die persönlichen Haltungen bei Figuren wie Wüst, generell bei vielen Orientalisten, war nicht zuletzt ihr Verhältnis zu ihren akademischen Lehrern bestimmend: die aufrechterhaltene Verehrung für sie dominierte gegenüber deren antisemitischer Stigmatisierung.

¹² Allerdings waren die Grenzen faktisch viel durchlässiger, als es meist dargestellt wird, s. Maas, *Sprachforschung*.

¹³ Folgeträftig so Helge Pross, „Die geistige Enthauptung Deutschlands“, in Wolfgang Abendroth u. a., Hrsg., *Nationalsozialismus und die deutsche Universität* (Berlin: de Gruyter, 1966), 143–55.

kende Gewissen der deutschen Wissenschaft“ auf der anderen, wie es auch Hausmann artikuliert hat.¹⁴

Diese Sicht auf das Exil war nur aufrechtzuerhalten, solange in der Diskussion nur einzelne Schicksale (in der Regel auch von fachlich herausragenden Figuren) verhandelt wurden. Anders ist es, wenn die ‚Kohorte‘ der Verfolgten und ggf. auch Exilierten seriell betrachtet wird, wie ich es mit meiner Dokumentation unternommen habe.¹⁵ In dem erweiterten Katalog in der elektronischen Version sind 364 Biographien dokumentiert, die aufgrund der Probleme in den Quellen und den Verweisen in der einschlägigen Literatur allerdings heterogen sind.¹⁶ Damit sind 315 Verfolgte dokumentiert, darunter 308 Sprachforscher in dem weiten Sinne, den dieser Terminus in der älteren Diskussion hatte – vor der jüngeren disziplinären Ausdifferenzierung der Sprachwissenschaft im engeren Sinne, die sich erst nach dem 2. Weltkrieg etablierte (und daher auf die meisten Biographien im Katalog nur anachronistisch anzuwenden wäre). Gerade auch die Exilierten setzten die wissenschaftliche Praxis fort, die sie vor der Vertreibung im Reich gelernt hatten – was sie nicht von denen unterschied, die im Reich weiter tätig sein konnten. Ein anderes, „modernes“ Profil hatten vor allem die Jüngerer, deren Ausbildung erst nach dem Krieg in den USA (oft aufgrund eines Stipendiums der GI-Bill nach ihrem Wehrdienst) absolvierten. Probleme im Exil gab es allerdings für die nicht kleine Gruppe derer, die dort nicht die materiellen Bedingungen erhielten, ihre wissenschaftliche Arbeit fortzusetzen. Nicht nur für sie hält die Idealisierung der Wissenschaft im Exil den seriellen Befunden nicht stand.¹⁷

¹⁴ Vgl. Frank-Rutger Hausmann, *Die Geisteswissenschaften im „Dritten Reich“* (Frankfurt: Klostermann 2011), 14.

¹⁵ Publiziert in Teilen bzw. vorläufigen Versionen seit den 1980er Jahren, inzwischen in erweiterter Form im Internet: <http://www.esf.uni-osnabrueck.de>.

¹⁶ Diese Dokumentation versteht sich als Arbeitsinstrument und hat daher diese Heterogenität in der Zusammensetzung beibehalten, die letztlich auf die wenig geklärte Forschungslage vor 40 Jahren zurückgeht, als die Arbeit daran begann.

¹⁷ Für eine systematische Aufbereitung der Verhältnisse mit einem Vergleich der Befunde der Wissenschaft im Reich und im Exil s. Maas, *Sprachforschung*.

Anhang



Abb. 1: Auszüge aus dem Anti-NS-Pamphlet *hitlir l-x nsir* (Marokko ca. 1942)

Phonographische Umschrift von S. 14, Z. 1 – 5 (mit Umkehr der Schreibrichtung re – li; nur das Aliph א, das nicht nur phonographisch für /a/ genutzt wird, wird beibehalten); darunter Entsprechung im mar. Arab. (Schreibfehler, Worttrennungen u. dgl. korrigiert; judenarabische Besonderheiten normalisiert, z. B. z > 3); darunter wortweise Wiedergabe im Deutschen

(1)/	gwbls lʁrs ʔlɡd ʔb rʁf msmwm bz ʔf ʔw / q ʔlh ʔ
(2)	gubəls l-ʁəʁʒ l-kəd:ab b-ruʃ m.smum b.z:af u / qal-l-ha Göbbels der-Krüppel der-Lügner mit-Schrecken war-vergiftet sehr und sagte-zu-ihr
(3)	ʔʃ zʁ ʔlk ? - ħdr ʔww ndrɪk ht ʔ tmwɛ aʃ ʒra-lə-k - ħdər aw n-dərb-ək ħt:a t-mut was ist.passiert-zu-dir - rede oder ich-schlage-dich bis du-stirbst
(4)	mn bʃt sw ʔjn m ʔr ʔ gwbls q ʔlt lr ʔzlh ʔ mən.bəʃd ʃwajn (ʃwija) mara gubəls qal-ət l-ʁaʒel-ha nach bißchen Mara Göbbels sagte.sie zu-Mann-ihrem
(5)	j ʔ r ʔzli sbr ʃw ʔjn w ʔn ʔ nqwlkʃ ʔjn d ʔz ja ʁaʒl-i sbər ʃwajn (ʃwija) u ana n-qul-lə-k ʃajn daz oh mein Mann, gedulde.dich ein.bißchen und ich.sage.zu.dir was es.passierte

Göbbels, der Krüppel, der schreckliche Lügner, wurde sehr erregt und sagte ihr: „Was ist dir passiert? Rede oder ich schlage dich, bis du stirbst.“ Nach einem Moment sagte Mara Göbbels zu ihrem Mann: „Oh mein Mann, hab ein bißchen Geduld, dann werde ich dir sagen, was passiert ist.“

Für den gesamten Text in englischer Übersetzung (ohne Abbildungen), s. J. Rosenhouse und H. Noonan, „mʻwwda ʻla hi:tli:r l-xnzi:rʻ: An anonymous story in Moroccan Judeo-Arabic“, *Journal of Semitic Studies* 53, Nr. 2 (2008): 253–77.

